



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Andreas, Alexander: Feuer! : Erinnerung aus dem russischen Polizeileben :
(Fortsetzung). 14

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

deren Lieblichkeit gar zu sehr überwog. Da unausgesetzt, auch ohne daß gegen den einen oder den andern ein eigentliches Verfahren eingeleitet worden wäre, zu Gericht geseßen wurde, so hatte man recht den Eindruck, es könne freilich am Ende aller Dinge auch zu nichts anderm kommen als zu einem Gericht. Nach einem Sonntagnachmittag, den ich in der schönen Villa verbracht hatte, und in dessen Verlaufe den Anwesenden ohne Unterlaß zu verstehn gegeben worden war, daß man nicht wert sei, der besonders erwählten und erleuchteten Familie die Schuhriemen zu lösen, wonach man — bei Lichte gesehen — eigentlich nicht einmal geizte, wurde mir der Wunsch klar, es möge, wenn das einzurichten ging, zwei und zwar gründlich getrennte Paradiese geben, das eine für die besonders erwählten und erleuchteten Familien, das andre für das unverdiente Paß, denn ich konnte mir nicht anders vorstellen, als daß auch im verklärten Leibe das unausgesetzte Anstaunen selbstbewußter fremder Vollkommenheit Übersättigung erregen müsse.

Von dem Oheim mit einem Bande Neuter und einer milchweißen Bernsteinspitze, die des Großherrn würdig gewesen wäre, freigebig beschenkt und von den Segenswünschen beider Nadjegedas und der übrigen Familie begleitet, reiste ich wieder über Stettin ab, und als es mir bei meinem Eintreffen in D gelungen war, meine Eltern durch Überreichung meiner Paßkarte davon zu überzeugen, daß der behäßige rotbäckige Jüngling derselbe Sohn war, den sie blaß und hohlwangig auf die Weide geschickt hatten, beugte ich willig den Nacken von neuem unter das nicht immer leichte Joch der Wegebau- und andern Administrativjustizstreitigkeiten.



Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)

14



Ich hatte noch nicht ausgeschlafen, als der Aufseher schon nach mir schickte. Ich nahm mir trotzdem die Zeit, mich besuchmäßig anzukleiden, um auf alle Fälle gerüstet und nicht genötigt zu sein, erst in meine Wohnung zurückzukehren. Auch gab ich Gerasim Verhaltensmaßregeln für den ganzen Tag.

Vor der Tür des Stadtteilhauses begegnete ich Semeljan Afanasjewitsch, der eilig wegging. Der Polizeimeister habe eben nach ihm geschickt, rief er mir zu; ich solle auf ihn warten, er komme gleich zurück.

Meine Kollegen waren vollzählig versammelt. Ich sah Prowin und Memirow heute mit ganz andern Augen an als bisher und drückte ihnen herzlich und aufrichtig die Hand. Ich kam mir diesen jungen Leuten gegenüber nach dem, was ich gestern gesehen hatte, ordentlich klein und erbärmlich vor. Sie hatten sich als gewaltige Arbeitskräfte erwiesen und waren gewiß auch welche. Sie hätten Bedeutendes in der Welt werden und leisten können, wenn — sie anders erzogen, in andrer Gesellschaft aufgewachsen und in andre Verhältnisse gesetzt gewesen wären. Der Kern, der in ihnen steckte, war gut und tüchtig, und wenn aus dem Kerne kein fruchttragender Baum entstand, sondern eine verküppelte, unnütze Pflanze, die das Auge des Vorübergehenden beleidigte — o, es wäre eine lange Geschichte, das Forschen nach den Ursachen, die Tausende und wieder Tausende von herrlich angelegten jungen Leuten dazu bringen, als Lumpen zu enden! Die Umgebung hat sie aufgezehrt, sagt ein bekannter Schriftsteller. Memirow war heute wieder

ebenso maulfaul und in sich versunken wie früher. Prorwin sah ebenso frisch, fest und — nichts sagend aus.

Ich sprach meine Anerkennung ihrer gestrigen Leistungen aus. Nemirow hörte schweigend zu und suchte mit den Augen an der Wand umher. Prorwin winkte verächtlich mit der Hand.

Hat was zu sagen! antwortete er. Gewohnheitsache. Aber Sie, Alexander Andrejewitsch! Ich habe mit dem Brandmeister auf ein ganzes Faß Bier wetten wollen, daß Sie hexen könnten. Die Wette kam aber nicht zustande, weil er dasselbe behauptete.

Ich sah ihn mißtrauisch an. Ich fürchtete eine Neckerei.

Nein, im Ernst, beteuerte er, in weniger als einer Viertelstunde einen solchen Haufen von Leuten an die Spritzen zu bringen, das ist ein Kunststück, das man sich ohne Hexerei nicht denken kann. Das hat vor Ihnen noch nie jemand zustande gebracht, und so sagt leider der Brandmeister auch.

Es war wunderbar, bestätigte Nemirow und starrte in eine Ecke des Zimmers.

Es ist aber doch einfach, erklärte ich. Die Leute helfen gern. Sie fürchten nur Gewaltthatigkeit. Ich redete ihnen freundlich . . .

Prorwin lachte. Ach, gehn Sie doch! sagte er. Halten Sie uns für Kinder? Zureden, und noch sogar freundliches, soll ziehn bei dieser faulen, zuchtlosen Bande? Ach, Alexander Andrejewitsch, spannen Sie um. Wir haben auch alles mögliche versucht. Ohne Gewalt kann man mit dem Gefindel nichts anfangen.

Schändliches Volk! sagte Nemirow zustimmend und ließ die Augen an dem Ofen haften.

Sie tun unsern Städtern gewiß Unrecht, sagte ich ernst. Ich bin erst kurze Zeit hier, aber ich habe mich schon überzeugt, daß die Mehrzahl . . .

Und so weiter, wie der Brandmeister sagt, fiel Prorwin ein. Streuen Sie uns keinen Sand in die Augen. Wir haben uns mit dem Brandmeister schon ausgerechnet, daß Sie das ganze Kunststück durch das Fräulein ins Werk gesetzt haben. Die hat mit den Leuten gesprochen. Da steckt das Geheimnis. Und daß die Leute sich von ihr haben erbitten lassen — nun, wissen Sie, Alexander Andrejewitsch, ich bin kein Verehrer von Unterröcken, aber ich kann Ihnen nur gratulieren. Wenn Peter Arkadjewitsch dagewesen wäre, hätte ihn der Meid toll gemacht. Eine Bekanntschaft von früher her, was? Zufällig hier in der Stadt wiedergefunden?

Guibo hatte sich bis jetzt nicht an dem Gespräche beteiligt, nur einige verächtliche Blicke auf uns geworfen und seinen Tee bereitet. Ich hatte ihn bei meinem Eintritt auch freundlicher begrüßt als sonst. Was konnte ich wissen! Vielleicht war auch er ein ganz brauchbarer Mensch, und ihm fehlte nur die richtige Beschäftigung. Als die Rede auf das Fräulein kam, erwachte seine Teilnahme. Er nötigte uns zum Tee und erkundigte sich ausführlich nach den gestrigen Vorgängen.

Aha, schmunzelte Zwan, indem er frische Kohlen in die Teemaschine tat, Jegorow wollte vorhin von dem gestrigen Feuer erzählen. Da hat Peter Arkadjewitsch beabsichtigt ihn hinauszujagen. Aber wie jetzt ein Fräulein dabei gewesen ist, fragt er selbst.

Das geht dich nichts an, Dummkopf, fuhr Guibo ihn an. Mach, daß du fortkommst.

Der Krüppel stopfte mit pfliffigem Lächeln seine Pfeife und ging hinaus.

Guibo erhielt ausführlichen Bericht. Prorwin schilderte das Auftreten der jungen Dame in seiner derben und lustigen Weise. Die Darstellung war nicht ganz richtig, denn nach seinen Worten wäre das Fräulein mit mir gekommen und von mir zum Regeln der Pumpzeit angestellt worden. Ich schwieg, da ich von der Unmöglichkeit überzeugt war, mit meinem Widerspruch Glauben zu finden, und da Prorwin nichts äußerte, was eine Beleidigung oder eine Anzüglichkeit enthalten hätte. Dazu setzte er das Fräulein in das beste Licht und bedauerte Guibo, als

ob diesem dadurch, daß er nicht dabei gewesen war, das größte Unglück widerfahren wäre.

Guibo hörte aufmerksam zu und lenkte Prorwin in die Bahn zurück, sobald dieser zur Beschreibung andrer Umstände übergehn und von der Dame abweichen wollte. Er erkundigte sich genau nach ihrem Aussehen, ihrer Farbe und Gestalt und schüttelte zuletzt unbefriedigt den Kopf.

Er wandte sich zu mir. Heraus damit, Alexander Andrejewitsch, sagte er. Wer ist die Dame? Über kurz oder lang, das heißt, sehr bald schnüffeln wir es doch aus. Also beichten Sie lieber aufrichtig und ungezwungen. Wer ist die Dame?

Ich kenne sie nicht, sagte ich kurz und trank meinen Tee.

Alexander Andrejewitsch, wir wollen, denke ich, kameradschaftlich miteinander leben. Ich bin Ihnen offen und dienstfertig vom ersten Augenblick an entgegengetreten. Spielen Sie jetzt nicht den Versteckten und Unnahbaren. Niemand kann wissen, wie die Dinge künftig laufen, und wie oft eine Hand die andre wäscht. Bekennen Sie Farbe. Wer ist die Dame?

Ich kenne sie nicht.

Alexander Andrejewitsch, ehrliches Spiel! Was Ihnen gehört, soll Ihnen verbleiben. Von Prorwin und Nemirow brauchen Sie nichts zu fürchten. Die haben andre Interessen. Der Einzige, der Ihnen vielleicht gefährlich werden könnte, bin ich. Damit will ich nicht gesagt haben — er neigte selbstgefällig den Kopf auf die Seite, machte schmachttende Augen und versuchte seinem Gesicht einen interessanten Ausdruck zu geben —, daß ich mich für einen ebenso hübschen Kerl hielte, wie Sie es sind. Aber, wissen Sie, man hat so seine Erfahrungen und versteht dem schönen Geschlecht zu Leibe zu rücken. Ich gebe Ihnen das feierliche Versprechen, davon zu bleiben und Ihren Weg nicht zu kreuzen. Ich hoffe, Ihnen genügt dieses Versprechen. Die Dame ist, wie Prorwin richtig bemerkt hat, eine Zugereiste, von früher her mit Ihnen liiert. Alexander Andrejewitsch, wer ist die Dame?

Peter Arkadijewitsch, ich protestiere in allem Ernste gegen Ihre letzte Voraussetzung und bitte Sie hiermit, solche Ausdrücke weder gegen mich noch gegen andre fallen zu lassen. Die Dame ist mit mir in keiner Weise liiert. Ich sage Ihnen zum letztenmal, ich kenne sie gar nicht.

Und ohne mit Ihnen bekannt zu sein, ist sie ohne weiteres gleich bereit gewesen, Ihnen zuliebe das Volk zum Pumpen zu bereben? Sie hat dieses unglaubliche Kunststück wohl aus Vorliebe für die Polizetuniform ausgeführt? Alexander Andrejewitsch, es ist nicht hübsch, gute Kameraden wie dumme Jungen zu behandeln.

Ich werde Ihnen nicht mehr antworten, Peter Arkadijewitsch.

Alexander Andrejewitsch ist ein guter Brandmeister in Herzenssachen, rief Prorwin lachend. Kein Schindeldach, keinen Zaunpfahl will er dem Feuer überlassen. Mir gefällt diese Hartnäckigkeit, hol mich der Teufel!

Aushalten bei der gewählten Farbe ist schließlich doch gewöhnlich das Sicherste, sagte Nemirow; er beguckte tiefsinnig den Teereft in seinem Glase.

Gut, sagte Guibo ärgerlich und sah mich falsch an, ziehn Sie sich in sich zurück wie eine Schnecke oder wie ein Stachelschwein. Die Zeit wird noch kommen, wo Sie in Schwierigkeiten geraten und den Guibo um Rat fragen werden. Es ist schon manchem Kollegen so gegangen. Aber Guibo wird dann stumm sein wie ein Fisch, wird ebenso eigensinnig schweigen wie Sie jetzt. Dann werden Sie sehen, wie angenehm es ist zu duckmäusern, den Unschuldigen zu spielen und im Dunkeln ganz auf eigne Hand fischen zu wollen. Warten Sie mir! Es gibt tiefe Stellen, an denen solche heimliche Fischer ertrinken.

Wir mußten lange auf Semeljan Afanasjewitsch warten. Er kam erst gegen Mittag angefahren und war bei so guter Laune, daß er pfiß, während er die Treppe heraufstieg. Er faßte meine Hand mit seinen beiden und hielt sie lange fest.

Alexander Andrejewitsch, sagte er dabei, ich habe in meinem Leben viele Dummheiten begangen und auch manches Vernünftige ausgeführt, aber das Klügste von allem war der Einfall, auf Ihre Veretzung hierher zu dringen. Sie sind ein Glücksvogel, einstweilen für mich, aber wir wollen hoffen, daß es auch für Sie selbst nicht ohne Folgen bleibt. Sagen Sie mir um Gottes willen, wer hatte Ihnen den Gedanken eingegeben, über die Brücke zu gehn und dort im fremden Stadtteile nach Ihrer resoluten Art zu wirtschaften?

Ich sah, daß die Brücke überladen und ohne Aufsicht war, sagte ich achselzuckend, und da der Posten am diesseitigen Ende von uns gestellt wird, so haben wir doch auch mit die Verantwortung. Zudem konnte ich mir denken, daß die Beamten von drüben alle bei dem Feuer waren. Es sollte mir leid tun, wenn ich dadurch Veranlassung . . .

Haha! lachte er, Veranlassung haben Sie dadurch allerdings gegeben, aber wissen Sie, wozu? Der Chef der Provinz hat zu dem Polizeimeister gesagt, er sehe zu seiner großen Zufriedenheit, daß die Polizei endlich anfangen zu begreifen, wozu sie da sei. Er hat den Polizeimeister gelobt, daß dieser allmählich brauchbare Leute in den Dienst ziehe, denn der junge Mann, der an der Brücke kommandiert habe, habe ihm sehr gefallen. Er habe sich darum auch gar nicht gewundert, daß während des Feuers, als es schon dunkel war, in den Straßen überall Ordnung geherrscht habe, denn dort sei wieder derselbe junge Mann mit der Aufsicht betraut gewesen. Überhaupt ist der Chef in der besten Stimmung gewesen und hat den Polizeimeister beauftragt, den zweiten Stadtteil zu loben und den Beamten zu danken. Wenn man sich so ausdrücken dürfte, hat er scherzend hinzugefügt, könnte man sagen, eine Feuersbrunst im zweiten Stadtteile sei ein Vergnügen, so ordentlich, so anständig sei es dort hergegangen. Der Polizeimeister ist natürlich glücklich. Ich bin erst recht glücklich. Unser Stadtteil wird den beiden andern als Vorbild und Beispiel unter die Nase gerieben. Und alles das verdanken wir eigentlich Ihnen allein.

Er nahm wieder meine Hand.

Und das ist noch nicht alles, fuhr er fort. Ich habe dem Polizeimeister über Ihre Schornsteinrevisionen und über die Bestrafung des verrückten Narren, des Kaufmanns — wie heißt er doch? — berichtet. Er hat gestern bei dem Feuer dem Chef davon Mitteilung gemacht, und der hat die Sache gebilligt und befohlen, in allen Stadtteilen sollten solche Revisionen vorgenommen und mit aller Strenge durchgeführt werden.

Wir mußten uns setzen, und nun begann eine Beratung darüber, wie wir am besten den Stadtteil unter uns verteilen sollten, um am nachdrücklichsten und bequemsten für die Reinigung der Straßen und später auch der Höfe vom Schnee zu sorgen, und wie die Revision der Schornsteine in verstärktem Maßstabe und in allen Straßen ausführbar sei.

Es war eigentlich mehr eine Beratung des Aufsehers mit sich selbst. Ich wagte allerdings einigemal kurz Bemerkungen zu seinen Auseinandersetzungen. Sie wurden freundlich angehört und auch berücksichtigt. Außerdem hatte Prorwin zwei oder dreimal einen Gedanken und sagte: Ich denke aber doch — übrigens, wie Sie befehlen. Nemirow öffnete ein einzigesmal den Mund, um zögernd hervorzubringen: Ja, Festigkeit und Ruhe und — Er sah dabei auf die Fingernägel seiner linken Hand. Guibo ließ keine Silbe hören und machte ein Gesicht, als ob ihm die Angelegenheit erbärmlich und unwürdig vorkomme. Er lächelte dann und wann mitleidig.

Jemeljan Afanasjewitsch bestimmte zuletzt, ich sollte die Steinstraße und die ganze hinter ihr liegende Sandhälfte des Stadtteils übernehmen, wo ich schon bekannt und gefürchtet sei. Der Wachmeister Jegorow solle, sobald der Aufseher selbst ihn nicht brauche, zu meiner Verfügung stehn und meine Unterstützung sein. Nemirow bekam die größere Hälfte der Marktseite zum Stadtrande hin, und Prorwin die kleinere am Flusse, wo das Feuerwehrrdepot war. Guibo behielt nach

wie vor den Dejourdienst im Stadtteilhause und außerdem die Aufsicht über die Verkündigungsstraße, wo das Stadtteilhaus lag, in ihrer ganzen Ausdehnung. Diese Teilung sollte für den Winter und auch weiterhin eingehalten werden und bezog sich sowohl auf die Reinigung der Straßen und Höfe wie auf die Aufsicht über die Schornsteine, wobei Semeljan Afanasjewitsch voraussetzte, der Brandmeister werde Proxwin helfen. Die nächtlichen Runden und Revisionen in meiner Hälfte sollten wieder mir zufallen. Den Nachtdienst für die Marktseite befehlt der Aufseher sich selbst vor, wobei er meine drei Kollegen je nach Umständen dabei zu Hilfe nehmen wollte.

Ich sah etwas nachdenklich den Aufseher an. Er hatte die Hälfte des ganzen Stadtteils mir allein aufgebürdet. Er verstand meinen Blick und lächelte.

So geht es, Alexander Andrejewitsch, sagte er, wer zieht, dem wird aufgeladen. Es läßt sich aber nicht anders tun, fürs erste wenigstens nicht. Ich hoffe, Sie lassen mich nicht im Stich.

Ich beklage mich nicht, Semeljan Afanasjewitsch, beeilte ich mich zu antworten.

Die Sitzung wurde aufgehoben. Die Kollegen sollten sogleich in ihre Bezirke abgehen und das Fegen der Trottoire in Gang bringen. Guibo wurde zu diesem Zweck seines Arrestes entlassen, obwohl der vom Aufseher bestimmte Termin noch nicht herum war. Mich forderte Semeljan Afanasjewitsch auf, einige Minuten zu bleiben.

Ich beobachtete Guibo. Ich glaubte, die unerwartete Abkürzung des Arrestes werde ihn mit Freude erfüllen. Ich sah mich getäuscht. Die Ankündigung seiner Befreiung machte nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Entweder verstand er mit vollendeter Meisterschaft zu verbergen, was in ihm vorging, oder er war durch vielfach erlebte Hudeleien schon so abgestumpft, daß ihn solche Dinge nicht mehr berührten. Er stand verächtlich lächelnd auf, glättete das Haar vor dem Stückchen Spiegel an der Wand neben dem Bettschirm, ließ sich von Swan den Mantel reichen und verließ das Zimmer, indem er sich links in den Hüften wiegte.

Alexander Andrejewitsch, sagte der Aufseher, als wir allein waren, und reichte mir sein Papirostäschchen; entschuldigen Sie, wenn ich außerdienstlich nach etwas frage, was mich nichts angeht. Aber ich bin wirklich neugierig. Das Fräulein hat meine Wißbegier zu sehr angeregt. Ich weiß nur nicht, ob Sie mein unberufenes Fragen nicht übelnehmen werden?

Semeljan Afanasjewitsch, ich bitte Sie! Wie können Sie nur so etwas denken! Fragen Sie ohne Umstände. Ich bin bereit, auf alles zu antworten.

Wenn Sie also erlauben — sind Sie schon von früher her mit dem Fräulein Sjawinski bekannt?

Er wußte schon von meiner Bekanntschaft mit den Sjawinskis! War der Mann gut bedient! Wer mochte ihm als Spion dienen und ihm alles berichten, was seine Untergebenen trieben?

Ich mußte ihn ziemlich dumm angesehen haben, denn er lächelte.

Wenn ich da ein Geheimnis berühre, sagte er zuvorkommend, so bitte ich sehr um Entschuldigung. Ich . . .

Ich habe gar keine Geheimnisse, sagte ich rasch. Ich bin mit den Damen Sjawinski zufällig auf der Straße zusammengekommen, als es am ersten Abend meines Hierseins brannte, und da sie mich zu sich einluden, habe ich ihnen meine Visite gemacht. Das ist einstweilen die ganze Bekanntschaft zwischen uns.

Er sah mir erstaunt und fast ungläubig in die Augen.

Ja, entschuldigen Sie, sagte er zögernd, wie hat sich dann, bei so oberflächlicher Bekanntschaft — das Fräulein entschlossen — nun ja, doch um Ihnen gefällig zu sein, gestern abend so etwas wie — Volkstribun zu — spielen?

Ich saß starrer als eine Salzsäule.

Entschuldigen Sie, fügte er rasch hinzu, ich will mich durchaus nicht in Ihre Geheimnisse drängen. Ich . . .

Jemeljan Afanasjewitsch, ich höre auf, Sie zu verstehn. Wo hat die Sawinski gestern den Volkstribun gespielt?

Er sah mich scharf und prüfend an.

Sollte ich in meiner Voraussetzung irren, daß das Fräulein, das die freiwilligen Spritzenleute zusammenbrachte und anführte, Marja Zwanowna Sawinski war?

Trotz meiner Achtung vor dem Aufseher erlaubte ich mir jetzt zu lachen.

Jemeljan Afanasjewitsch! Die Sawinski ist blond, flachsblond und ein schüchternes Mädchen, das immer zuhause schafft und arbeitet.

Er sah nachdenklich auf mich und trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte.

So geht es, sagte er endlich. Man müht sich und zerreißt sich fast und will alles im Kopfe haben, und schließlich ist in dem verfluchten Kopfe nicht Raum für alles — er fuhr sich ärgerlich über das Haar. Jetzt erinnere ich mich, daß mir gesagt worden ist, die Sawinski sei blond. Vielleicht hat man sie mir sogar gezeigt. Das ist aber mehr als ein Jahr her — damals, als Guibo — na, wer war dann aber das Fräulein gestern abend?

Das weiß ich nicht, Jemeljan Afanasjewitsch.

Ich habe keinen Grund, Ihnen nicht zu glauben. Es ist jedoch wunderbar, wie sie sich dann bei der Abneigung, die letzter im allgemeinen gegen die Polizei herrscht, auf die Bitte eines fremden Polizeibeamten entschlossen hat, die Leute zum Helfen zu bewegen.

Bei allem Respekt vor dem Aufseher ärgerte ich mich, als ich von ihm denselben Unsinn hörte, den schon die Kollegen ausgeheckt hatten. Ich berichtete kurz, wie die Sache vor sich gegangen war, und nahm mir die Freiheit, gerade und derb darauf hinzudeuten, wie auch dieser Vorfall deutlich beweise, daß die Abneigung gegen die Polizei und ihre Forderungen der Polizei selbst zur Last zu legen sei, die durch rücksichtsloses, unverständiges Benehmen das Publikum jederzeit vor den Kopf stoße.

Jemeljan Afanasjewitsch war aufgestanden und wanderte im Zimmer hin und her.

Das Publikum ist mit wenig Ausnahmen gutgesinnt, kennt seine Bürgerpflicht und sucht ihr nicht aus dem Wege zu gehn, schloß ich mit gewisser Genugtuung. Wenn sich gestern auf meinen ersten Aufruf zahlreiche Helfer fanden, so ist das nur dem Umstande zuzuschreiben, daß es in der Menge Leute gab, die mich schon kannten, und die überzeugt waren, daß sie von mir keine Roheit und keine Ausschreitung zu erwarten hatten. Ich verpflichtete mich für den Fall eines Brandes in meinem Bezirk, ich meine auf der Sandseite, Hunderte von Freiwilligen an die Pumpen zu stellen.

Ich hatte mich erhoben und heftig gesprochen. Ich fürchtete schon, der Aufseher werde mich hart anlassen. Aber er kam freundlich auf mich zu und legte mir die Hand auf die Schulter.

Das ist es, Alexander Andrejewitsch, sagte er, das ist es. Nicht das Kind hat die Rute verdient, wenn es sich eigenwillig und unbändig zeigt. Ah, Alexander Andrejewitsch, wenn ich Polizeimeister wäre, und Sie wären Aufseher an meiner Stelle! Es sollte bald ein andrer Zug in die ganze Geschichte kommen. — Freilich, solche Mitarbeiter wie unsern lieben Peter Arkadjewitsch Guibo dürften wir dann nicht dulden, setzte er lachend hinzu.

Ich eilte, als der Aufseher mich entließ, mit Riesenschritten in die Steinstraße, stürmte, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß die Schtschepin mich bemerken könnte, über den Vorplatz und den Hof und — fand an der Tür des Hinterhauses ein großes Vorhängeschloß! Weder die Mutter noch die Tochter war also zuhause.

Es gibt Überraschungen im Leben, die den Überraschten in eine so dumme

Lage versehen, daß er im Augenblick gar nichts denkt und den Gegenstand, der die Überraschung hervorgebracht hat, nur anstarrt. So ging es mir mit dem Schlosse an der Tür des Hinterhauses im Hofe des Fräuleins Wera Schtschepin. Ich sah deutlich, daß es ein Schloß war, ein tüchtiges, vielleicht auf Bestellung gefertigtes Vorhängeschloß, und die Abwesenheit der beiden Damen Sawinski war mir auch klar, aber — ich glaube, ich stand mehrere Minuten, ehe ich fähig war zu begreifen, daß ich umkehren, weggehen und ein andres mal wiederkommen müsse. Daß es dem Hasse gegen die Vorhängeschlösser nicht gelang, sich endgiltig in meinem Gemüt festzusetzen, daran war das Fräulein Wera Schtschepin schuld, denn kaum hatte ich langsam und mechanisch wieder den Vorplatz erreicht, als ich die zungenfertige Dame dicht vor mir sah.

Ich bitte, Herr Gehilfe, auf zwei Worte, sagte sie würdevoll und machte eine höflich einladende und zugleich entschiedne Handbewegung gegen ihre geöffnete Tür. Ich bitte sehr, gehn Sie voran.

Ohne etwas zu denken, gehorchte ich. Das Denken hätte mir übrigens auch nicht viel geholfen, denn sie hatte sich so gestellt, daß sie nur einen Schritt rückwärts zu tun brauchte, um mir die Außentür zu versperren. Kaum war ich im Vorhause, so huschte sie auch schon nach und verschloß die Tür. Der Ton des schnappenden Schloffes brachte mich einigermaßen zur Besinnung und zu dem Bewußtsein, daß ich in der Falle sitze. Sie drehte den Schlüssel zweimal um. Gott sei Dank! sie zog ihn nicht ab, sondern ließ ihn stecken. Die Zimmertür wurde von innen geöffnet, und das Dienstmädchen ließ uns eintreten. Die arme Person hatte die Hand noch auf dem Drücker, als die Zunge des Fräuleins schon in vollem Zuge war, die Magd zu schelten, daß sie mir den Mantel nicht abnehme, und mich zum Zeugen anzurufen, wie schwer eine alleinstehende, feingebildete Dame es mit solchen rohen, eigensinnigen, keine Lehre annehmen wollenden . . .

Erlauben Sie, sagte ich sehr laut, um ihren Redestrom zu unterbrechen, ich werde nicht ablegen. Ich habe nur wenig Minuten . . .

Sie hatte schon selbst eine Seite des Mantels gepackt, während das Mädchen die andre faßte, und das Kleidungsstück war nicht mehr in meiner Macht. Auf mich einredend und mir immer dichter auf den Leib rückend, drängte sie mich durch das Vorzimmer in den Salon und zum Sofa. Der Gefahr, auf dem Sofa neben ihr sitzen zu müssen und von ihr möglicherweise am Arme oder Armel festgehalten zu werden, entging ich durch eine rasche Bewegung, die mich auf den Sessel dem Sofa gegenüber und den Sofatisch zwischen uns beide brachte. Nun ging es los. Sie sprang von der Magd ohne jede vermittelnde Phrase auf die Sawinskis über und ließ ihrem Zorne in Sticheleien und Schmähungen freien Lauf. Ich machte unterdessen die Entdeckung, daß ich von meinem Stuhle aus durch das Fenster sehen konnte, das auf den Vorplatz führte. Ich saß deshalb unbeweglich und ließ das Fenster nicht aus den Augen, um die Rückkehr der Bewohnerinnen des Hinterhauses nicht zu verpassen. Als das Fräulein immer ungeniertere und ehrenrührigere Ausdrücke brauchte, konnte ich nicht unterlassen, für die abwesenden Damen gegen die vorgebrachten Beschuldigungen Protest zu erheben; ich merkte jedoch sogleich, daß das nur Öl ins Feuer gießen hieß. Ich beschloß also, hartnäckig zu schweigen, mich durch nichts zu einer Entgegnung verleiten zu lassen und ruhig zu harren, bis die Zunge der Redenden ermüde, oder — bis die Sawinskis nach Hause kämen. In diesem Falle — das war eine beschlossene Sache — wollte ich mich plötzlich erheben, zu meinem Mantel springen, ihn über den Arm werfen, die Tür mit der Linken öffnen und die Wirtin, falls sie versuchen würde, mich zu hindern, mit der Rechten zurückschieben.

So ergab ich mich denn einstweilen in mein Schicksal, schaute durch das Fenster, bemühte mich, nichts zu hören, und versuchte mir auszumalen, wie Mascha bei ihrer Rückkehr gewandt über den Vorplatz eilen und dabei scheu und schlaun mit ihren grauen Augen in das Zimmer blicken werde, um zu sehen, ob die gefürchtete

Wirtin sie bemerke. Eine Viertelstunde verging nach der andern. Die erprobte und abgehärtete Zunge arbeitete unverbrossen weiter. Der Stimme ließ sich die Genugthuung anhören, daß es der Besitzerin gelungen war, mich zum wehrlosen und widerstandsunfähigen Opfer zu machen.

Viel, unendlich viel hatte die Schtschepin schon gesprochen. Ich hatte es richtig so weit gebracht, daß ich den Sinn dessen, was sie vortrug, nicht mehr faßte. Ich wurde schläfrig wie der Studiosus im langweiligen Kolleg und hätte dem Beobachter, wenn ein solcher zugegen gewesen wäre, wahrscheinlich dasselbe Bild geistiger Unzurechnungsfähigkeit geboten, das den Uneingeweihten auf den Gedanken zu bringen vermag, der unbeweglich Dastizende vertiefe sich in sich selbst und verarbeite im Gehirn die Worte des Vortragenden. Da — was war das? Ich fuhr plötzlich auf. Die Schtschepin redete ja schon eine ganze Weile davon, wie die neue Wirtin nicht soviel Geduld mit den Sawinskis haben, nicht so schweesterlich gegen die Mutter, eine im ganzen ordinäre Person ohne jegliche Bildung, nicht so mütterlich gegen die Tochter, eine dumme, aufgeblasene Gans, sein werde, wie sie es gewesen sei, sie, das fein gebildete adliche Fräulein, das so hoch über den Sawinskis stehe wie . . .

Sind sie ausgezogen? fragte ich ungestüm und erhob mich halb von meinem Sitze.

Eine Antwort erhielt ich nicht, aber die Wirtin begann schneller und eifriger zu sprechen, hob den Arm und krümmte die Handfläche, als ob sie sich bereit mache, eine Fliege zu fangen.

Ich ließ mir diese Bewegung zur Warnung dienen. Wer sich dem Fräulein Wera Schtschepin durch plötzliche Flucht entziehen wollte, mußte das Manöver blitzartig ausführen und sie nicht erst die Absicht merken lassen. Zudem wußte ich noch nicht bestimmt, ob die Sawinskis die Wohnung schon geräumt hatten. Die Bestätigung erhielt ich bald, denn die Wirtin fing an, das Thema zu behandeln, daß es Genugthuung gewähre, dergleichen Mieter los zu sein und nicht mehr zu sehen. Ich lehnte mich so nachlässig und gemütlich an den Rücken des Sessels, als ob ich gedächte, mich für den ganzen Tag hier niederzulassen. Ich hoffte dadurch erstens der wachsamem Bednerin den Verdacht zu nehmen, daß ich weglaufen wolle, und zweitens zu erfahren, wo sich die Sawinskis einquartiert hatten. Es war mir dabei freilich so zu Mut, als ob der Sitz unter mir brannte: jede Minute, die ich hier länger zubrachte, verzögerte meine Ankunft bei Mascha.

Wo wohnen sie denn jetzt? fragte ich so laut und so unverfänglich wie möglich, indem ich ein Bein über das andre schlug und den Arm über die Lehne des Sessels hängte.

Sie nahm von der Frage keine Notiz, aber ein Aufblitzen in den Augen verriet, daß sie wohl gehört hatte, was ich fragte.

Weiter spann sich ihre Rede, immer weiter. Sie hatte alles, was sie gegen die Sawinskis im Herzen trug, wahrscheinlich schon aus- und abgeschüttelt, denn sie ging allmählich auf die Nachbarn über, auf den gefährlichen Künstler, auf den unmöglichen Händler nebenan, auf den alten Sünder schräg gegenüber, der ein Oberst sein wolle, ein Kavaliere, ein Edelmann, über den man aber nichts höre als . . .

Wie sagten Sie doch, in welchem Hause wohnen jetzt die Sawinskis? unterbrach ich sie mit lauter, aber scheinbar gelangweilter Stimme, indem ich die Hand vor den Mund hob und tat, als ob ich gähnte.

Sie hielt mit dem Sprechen nicht ein, aber der giftige Blick, den sie auf mich schoß, machte mir völlig klar, daß Wera Schtschepin keine Närrin sei, die man durch Gähnen, und wäre es auch natürliches, betrügen, oder der man eine Adresse entlocken könnte, die sie nicht geben wollte.

Hier mußte also allen Versuchen und allem Parlamentieren ein Ende gemacht werden. Fort um jeden Preis! hieß nun die Lösung. Es handelte sich nur noch um die Art der Flucht, um gewandte Benutzung des Augenblicks.

Ich ließ mich tiefer in den Sessel sinken, neigte den Kopf ganz unbedeutend vor und öffnete weit die Augen, als ob mich das, was sie eben sprach, sehr in Anspruch nähme. So verharrte ich mich einige Minuten unbeweglich und bemühte mich, Aufmerksamkeit und Teilnahme zu heucheln.

Sie schien dafür nicht unempfindlich zu sein. Sie neigte sich auch vor, aber mit dem ganzen Oberkörper, stemmte einen Ellbogen auf den Tisch, sprach leiser, weicher und zutraulicher.

Was war das? rief ich, als schreckte ich empor, und ich tat, als ob ich angestrengt horchte.

Sie zuckte zusammen, hob den Kopf, sah mich fragend an und — schwieg, schwieg zum erstenmal, seit ich in das Zimmer getreten war.

Kein Irrtum! rief ich. Das kann nur die Feuerglocke sein!

Mit einem Satz flog ich vom Stuhl auf und vom Tische weg, war mit drei Schritten im Vorzimmer — hinter mir hörte ich einen schwachen Schrei —, warf den Mantel über den Arm, riß mit der Linken die Tür auf, stieß mit der rechten Hand hinter mich, ohne zu wissen, ob die Wirtin mir folge oder nicht, und sah mich im Vorhause. Krampfhaft drehte ich den Schlüssel in der Außentür zweimal um, sprang hinaus, schlug die Tür hinter mir zu und war in der nächsten Sekunde auf dem Trottoir, halbwegs zwischen den Häusern der Schtschepin und des Händlers Abramow.

Da stand ich und atmete tief auf, als ob ich durch die ganze Steinstraße gelaufen wäre. Die plötzliche rasche Bewegung und die Angst, daß mir die Flucht nicht gelingen möchte, hatte mir die Luft geraubt. Ich drückte die Mütze, die ich in der Pforte aufgestülpt hatte, fest auf den Kopf, hüllte mich in den Mantel und schaute dabei aufmerksam zurück, ob das schreckliche Geschöpf nicht erscheinen werde. Ordentlich wohltuend war das Gefühl der Sicherheit, das ich empfand, denn hier im Freien sollte es ihr wahrlich nicht gelingen, in meine Nähe zu gelangen oder gar meinen Mantel zu fassen wie bei unsrer ersten Begegnung.

Wirklich hörte ich die Haustür wieder aufgehen und darauf eilige Schritte auf dem Vorplatz. Ich machte mich sprungfertig. Es war die Magd, die aus der Pforte trat, erst zum Himmel empor, dann zum Flusse und zuletzt nach meiner Seite blickte. Ich konnte zur Wahrung der Würde und des Ernstes natürlich auch nichts besseres tun als prüfend den Himmel betrachten.

Wo brennt es, Euer Wohlgeboren? fragte sie.

Ich weiß es nicht, sagte ich, es ist nichts zu sehen. Man läutet auch nicht mehr.

Das Fräulein fürchtet, daß es in der Nähe brenne, fuhr sie fort. Ich war auch erschrocken, als das Fräulein schrie, ich solle laufen. Mein Gott, dieses ewige Feuer!

Es wird wohl nur falscher Lärm gewesen sein, meinte ich und biß mich auf die Lippen. Sage deinem Fräulein, es sei gar keine Gefahr vorhanden.

So werde ich auch sagen, entschied sie und ging in das Haus.

Ich habe die Ehre, Sie zu begrüßen, Herr Gehilfe, sagte eine Stimme hinter mir, und als ich mich umwandte, sah ich den Händler Abramow, der von seinem Laden her auf mich zukam und tief die Mütze zog.

Der Mann zeigte sich gerade zur rechten Zeit. Als nächster Nachbar, der noch dazu fast immer vor seiner Ladentür zu finden war, mußte er wissen, wann die Esawinskis umgezogen waren, und aus Neugier hatte er möglicherweise die Fuhrleute ausgefragt. Ich war geradezu böse auf mich, daß ich nicht früher an den Mann gedacht hatte.

Wie belieben Sie nach dem Feuer geruht zu haben? fragte er höflich und riß wieder die Mütze vom Kopfe, als ich ihm die Hand reichte.

Bei Ihnen sind hier unterdessen die Nachbarn ausgezogen? fragte ich.

Ja, gestern gerade während der Gerichtssitzung. Darum konnte ich doch auch

nicht dabei sein. Schade! Ich hätte gern gehört, wie der Räuber, der Stotow, verurteilt wurde.

Also gestern!

Zawohl. Als Nachbar habe ich natürlich geholfen. Was soll man machen! Zwei alleinstehende Frauen! Sie haben niemand. Sie haben immer bei mir gekauft und sind mir nichts schuldig geblieben. Schade! Ich habe diese Kundschaft nun verloren. Aber froh bin ich doch, daß sie von diesem Teufel, von der Schtschepin, erlöst sind.

Wohin mögen sie gezogen sein?

Ah, sie haben jetzt ein besseres Quartier, auch zwei Zimmer, aber größer. Nur ist der Eingang schlechter, weil es ein großer Hof ist, viele Menschen, schmutzig. Aber die Wohnung selbst ist gut, sie ist ebenfalls ein besondres Häuschen.

Sie kennen die Wohnung?

Nun, wie sollte ich nicht! schmunzelte er. Ich bin eben von dort gekommen. Was sollte ich tun? Sie sind so lange meine Kunden gewesen. Ich habe Brot und Salz hingebracht, Herr Gehilse.

Er nannte mir die Straße und das Haus und beschrieb den Weg. Für meinen Dienst lag die Wohnung so unbequem wie möglich, fast am jenseitigen Ende des benachbarten Stadtteils, hinter dem Markte. Doch das war es einstweilen nicht, was mir im Kopfe herumging, während ich hinwanderte. Des Händlers Worte hatten ein unangenehmes Gefühl in mir hervorgerufen, hatten mir gezeigt, wie unbeholfen und ungewandt ich zu Werke ging. Er war ihnen bei dem Umziehen behilflich gewesen, hatte ihnen heute seine Aufmerksamkeit bezeugt. Und ich? Ich hatte es nicht einmal gewußt, daß sie umzogen. Freilich war ich durch den Dienst gebunden und durfte mir auch keine Aufbringlichkeit erlauben. Aber wer gebunden ist und sich nichts erlauben darf, der mußte überhaupt davonbleiben.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Verjüngung des Offizierkorps. Alle bisherigen Vorschläge, die Beförderungen und Verabschiedungen der Offiziere anders zu regeln, sind teils als unzweckmäßig, teils aus militärischen oder finanziellen Gründen als unausführbar bezeichnet worden, und man versucht immer wieder, sich mit dem Gedanken zu trösten, daß im Interesse der Schlagsfertigkeit des Heeres und der Verjüngung des Offizierkorps vorzeitige Verabschiedungen notwendigerweise mit in den Kauf genommen werden müßten. Es ist aber eine Tatsache, die nicht weggeleugnet werden kann, daß die Zahl der vorzeitig verabschiedeten, im besten Mannesalter stehenden Offiziere von Jahr zu Jahr wächst, und daß viele von diesen häufig in untergeordneten Stellungen und in bitterster Not ihr Leben fristen, Zustände, die durchaus nicht dazu beitragen, den Offizierberuf besonders anziehend zu machen.

Gewiß haben nicht alle Offiziere die Fähigkeit, in die höhern und die höchsten Stellungen zu gelangen, und das ist durchaus kein Nachteil für die Armee, denn diese braucht auch gute Mittelmäßigkeiten. Wenn aber in den letzten Jahrzehnten eine auffallend hohe Zahl von jüngern Offizieren gegen ihren Willen abgehn mußte, weniger wegen mangelhafter Leistungen als vielmehr um Luft zu schaffen, so wird ein solches Verfahren von keinem billig denkenden als gerechtfertigt angesehen werden können.

Wenn man jetzt auch in Offizierkreisen die Ansicht aussprechen hört, daß der Offizierberuf überhaupt kein Lebensberuf mehr sei, sondern nur noch eine Übergangs-